

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kirchlich-positive Blätter für Baden. 1924-1926 1925

18 (30.8.1925)

Kirchlich-Positive Blätter

Die Kirchlich-Positiven Blätter
erscheinen alle 14 Tage.

Bezugspreis jährlich 5 Mk.

Bestellungen nur bei
Min.-Registrator Frh.-Karls-
ruhe, Erbprinzenstr. 3^{III}, Post-
scheckkonto 29170

für Baden

Nummer 18

30. August 1925

38. Jahrgang

Inhalt: Via Crucis. — Protestantismus und Katholizismus als Heilsestypen. — Die Notwendigkeit einer kirchlichen Jugendarbeit. — Kirchliche Umschau.

Via Crucis.

II. Das Kreuz der Weg zur Kraft.

Bevor wir über das Kreuz Jesu sprechen, will ich das eine ausdrücklich voranstellen, daß es sich für uns nicht darum handelt, kann, weder heute noch sonst, durch irgend eine Kreuzestheorie die objektive Geltung des Kreuzes erst zu begründen. Der Kreuzesweg führt den zur Gottesgemeinschaft, der ihn geht, nicht den, der ihn nur verstehen möchte; ihn gehen aber heißt dem Herrn Jesus glauben, daß in seinem Sterben uns die Vergeltung und das Leben in der Gottesfreundschaft bereitet ist. Wohl aber sind wir dankbar dafür, daß Gott dem Wanderer auf dem Kreuzesweg das Auge öffnet für seine Wahrheit und Herrlichkeit, und wir dem Wort des Auferstandenen an die Emausjünger recht geben können: „Mühte nicht Christus solches leiden?“

Noch einmal sei der Weg kurz wiederholt, den wir gegangen sind. Unsere Not, unsere Krafllosigkeit, unsere Gebrochenheit hat ihre Wurzel in dem Streit des natürlichen Menschen gegen Gott. Daran zerbrechen wir und unsere Arbeit. Der Weg zur Kraft ist darum der Weg zum Frieden, zur Versöhnung mit Gott. Diese Versöhnung hat Gott uns bereitet in Jesus Christus, dem Kreuzigten. Was offenbart uns nun das Kreuz?

Das Kreuz offenbart uns zuerst die Entschlossenheit, mit der uns Gott geliebt hat, es offenbart zuerst die wunderbare Treue Gottes gegen sich selbst. Es bleibt uns immer unbegreiflich, wenn wir den Verlauf der Heilsgeschichte verfolgen, daß und warum Gott die Welt nicht verworfen hat, an die er soviel Beweise seiner Liebe verschwendete. Nachdem die ungetreuen Weingärtner die Knechte des Herrn verhöhnt, ja getödtet haben, da tut Gott das Letzte, Unbegreifliche: er sendet seinen Sohn. Schon in der Tatsache der Sendung Jesu, schon in der Weihnachtsgeschichte liegt das Kreuz: „Er erniedrigte sich selbst“; der Lobgesang der Engel auf Bethlehems Fluren war der Abschiedsgruß an den aus der Herrlichkeit des Vaters scheidenden Sohn; „in un-

ser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ewige Gut“. Und wie über dem Anfang, so steht das Kreuz über dem ganzen Leben Jesu bis hin zum Tod. War es nicht Kreuz, daß gerade das, wodurch er Gott offenbart, seinem Volk zum Anstoß und Glaubenshindernis wird? „Er ist arm geworden um unseretwillen“ und die Armut legt man als Mangel aus; „er hat andern geholfen und sich selber nicht“, das wird statt zum Grund des Preises zum Grund des Hohns; „er nimmt die Sünder an und isset mit ihnen“, dieser unser einziger Trost stempelt ihn in den Augen der Frommen zum Unheiligen. Und dennoch, obwohl Gott nur als Kreuzträger zu uns kommen kann, er kommt, er ist gekommen. Das ist die wunderbare Entschlossenheit Gottes, der seine Welt nicht lassen und verlassen kann, es sei denn die letzte göttliche Möglichkeit erschöpft; das ist die Treue des guten Hirten, der seinem Schaf in die dichtesten Dornen und in die tiefsten Abgründe nachgeht und nachgehen muß. Immer wieder taucht das selige Kreuzeswörtlein auf, das wie kein anderes diese entschlossene, sich selbst die Treue haltende Liebe Gottes sichtbar werden läßt: das Wörtlein „müssen“ aus Jesu Mund. „Steig eilends hernieder, denn ich muß heute in deinem Hause einkehren“, spricht er zum armen Zachäus; „ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, dieselben muß ich herbeiführen“, ruft er aus im Blick auf die Völker der weiten Welt; und Matthäus hat die tiefe Dringlichkeit nie vergessen, mit der der Meister davon sprach, daß er „müßte hinausgehen nach Jerusalem und viel leiden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getödtet werden und am dritten Tag wieder auferstehen“. So zieht die ewige Liebe in einem unverständlichen Müßen die Kreuzesstraße, auf daß es ihr gelinge, etliche selig zu machen.

Und weiter: das Kreuz Jesu offenbart die Heiligkeit der Liebe Gottes, indem am Kreuz oder besser durch das Kreuz unsere Sünde offenbart, gestraft und überwunden wird. Was hat Jesus das Kreuz bereitet? Daß er unerschütterlich auf Gottes Seite stand und Gottes Recht gegen das angemachte Recht der Menschen,

Gottes Ehre gegen die menschliche Ehrsucht vertrat. Weil Israel Gott nicht alles geben wollte, die ganze Liebe, den ganzen Glauben, den ganzen Gehorsam, wie Jesus es forderte und tat, darum „stießen sie ihn vor die Stadt, daß sie ihn töten“. Jesus starb, weil er der Sünder, aber nicht der Sünde Gefelle sein wollte. Der stärkste Eindruck, den die Menschen aller Zeiten von Jesus empfangen, war der, daß er der Reine, der Heilige gewesen ist. „Dieser hat nichts Unschickliches getan“, bekennet der Schwächer, der doch von Jesus nichts gesehen hatte als sein Sterben am Schandholz. So ist Jesu Kreuz ewig das Gericht über unser Menschenwesen, über unsere eigene Frömmigkeit und Gerechtigkeit, über unser Heiligungsstreben, soweit es aus uns selbst stammt. Daß der Heilige Gottes keinen Raum fand unter den Frömmsten seines Volkes außer am Kreuz, das zieht den Schleier weg von allem Menschenwesen und deckt seine Gottesfeindschaft, seine Sünde auf, denn Sünde ist eben dies Anders-denken als Gott denkt, dieses Anders-wollen als Gott will. Schon um deswillen, weil wir am Kreuz Jesu zur Wahrheit über Gott und uns kommen, weil wir dort die schwere Last der Selbsttäuschung los werden dürfen und aus Gottes Hand das Urteil der Wahrheit empfangen, zieht es uns an. — Aber gerade in der Heiligkeit Gottes, die sich im Kreuz, im Gehorsam Jesu bis zum Tod zeigt und unsern Ungehorsam richtet, liegt — o Wunder — unsere Begnadigung. Denn „daß Jesus gehorsam war bis zum Tod am Kreuz“, daß er standhaft von der Sünde sich getrennt hielt von der ersten Versuchung am Anfang seiner Wirksamkeit bis hin zur letzten, da er sterbend Gott nicht absagte, den er nicht mehr sah, sondern seinen Geist in die Hand des Unsichtbaren, auch für ihn Unsichtbaren, legte — das war doch nichts anderes als der Sieg der Gerechtigkeit Gottes über die Ungerechtigkeit der Menschen, das war der Erweis, daß die göttliche Liebe stärker war als die menschliche Feindschaft. Und nun das Wunderbare: dieser Sieg Gottes am Kreuz kommt dem Sünder zugut, der unterlegen und gerichtet ist. „Für euch halte ich Gott die Treue, für euch bleibe ich der Heilige, der unverföhnliche Feind eurer Sünde, für euch gebe ich Gott, was Gottes ist: das Leben vom ersten bis zum letzten Atemzug, für euch ehre ich den Vater durch mein Arbeiten und Leiden, — für euch alles, was ich bin und habe und vermag, damit Gottes Gerechtigkeit für euch erfüllt wird“. Darum das Kreuz, weil Jesus dem Vater zuerst die Treue hält und doch uns nicht lassen will, ja uns nicht lassen will. Wie hält er die Gemeinschaft mit denen fest, die ihn abweisen! Als der Pharisäer Simon ihn einlädt, da geht er auch zu ihm, der ihm nicht einmal den einfachsten Freundschaftsdienst beim Empfang erweist. Zum Sterben geht er in die Stadt, um die er Tränen geweint hat wegen ihrer Feindschaft. Sterbend noch hält er denen die Kraft seiner Fürbitte offen, die ihn in den Tod gestoßen haben, und, was noch mehr ist: dem Jünger, der ihn verleugnet hat. Und daß dies Festhalten, dies unwandelbare Für-uns nicht mit dem letzten Atemzug aufgehört hat, das bezeugt des Auferstandenen erster Auftrag: „Geht

hin und sagt es den Jüngern — und Petrus“, Petrus, dem Verleugner; und das bezeugt sein letzter Auftrag: „Geht hin in alle Welt“, — in die Welt, die ihren Heiland verstoßen hat.

Das ist heilige Liebe, die stirbt, weil sie den Vater über alles ehrt, das ist aber auch heilige Liebe, die „vom Kripplein bis zum Grabe, bis zum Thron, da man ihn ehrt, uns, den Sündern, zugehört“. Diese Liebe, deren Zeichen das Kreuz ist, diese allein ist die Rettung des Sünders, — aber auch nur des Sünders.

Damit komme ich zum letzten Gedanken des Referats: via crucis — zuerst der Weg Gottes zu uns, aber dann auch unser Weg zu Ihm; d. h. das Kreuz zeigt uns, wem der Weg, den Gott in Christus gebahnt hat, offen steht. Wem? allen und doch nicht allen; „also hat Gott die Welt geliebt“ — und doch: „auf daß alle die selig werden, die an den Sohn glauben“; „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde“, — und wiederum: „das Reich ist der kleinen Herde gegeben“; „viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt“. Das ist ein dunkles Rätsel für den, der nicht am Kreuz Gott gefunden hat. Dort lernen wir, daß Gottes Liebe dem Sünder gilt, dem Abgefallenen, dem Untreuen, daß sie aber auch nur dem Sünder gilt. Etwas anderes weiß das ganze Evangelium nicht. „Ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist“; für das verlorene Schaf setzt der gute Hirte das Leben ein, nicht für die 99 Folgsamen; der verlorene Sohn nur kommt zum Frieden und zur Freude des Vaterhauses, und der Daheimgebliebene bleibt davon ausgeschloffen; der Zöllner geht hinab gerechtfertigt vor dem gesetzeseifrigen Pharisäer, und nur der Samariter fand das Leben, das blieb, „ob er gleich sterben mußte“. Ueber dem Portal zum Himmelreich steht: „Selig sind die Armen!“, aber auch nur die Armen. Um dieses Wörtlein „nur“ willen wird das weite Portal zur engen Pforte, durch die so wenige eintreten. Wem steht der Kreuzesweg offen? Wem gilt: „nehmet hin . . . mein Leib, für euch gebrochen, nehmet hin . . . mein Blut, für euch vergossen“? nur dem Sünder, nur den an sich selbst Verzweifelten und Verlorenen, nur dem Kraftlosen. Bist du ein Sünder? Bist du einer, der sich selber nicht mehr helfen kann? Bist du einer, der weiß, „daß er Zorn verdient hat“? Das ist die Frage des Gekreuzigten an uns. Von der Antwort hängt alles ab. Ist es eine unberechtigte Frage? eine harte? eine entehrende? Sie ist nicht ungerichtet, denn „wir sind allzumal Sünder“, „da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer“; sie ist nicht hart, denn sie ist nur Frage und bleibt nur Frage an uns, solange sie der Gekreuzigte stellt; er zwingt nicht zur Antwort, ja er kann „vor der Türe stehen bleiben“, lange, bis unsere Lebenszeit um ist und er weiterzieht. Entehrt uns Jesu Frage? Ach, er fragt ja als der, der für uns und nicht gegen uns gestorben ist. — Wem steht der Kreuzesweg offen? Wer hört die vergebende und begnadende Stimme des Gekreuzigten: „Kommt her zu mir, ihr Mühseligen und Beladenen“? „Wer aus der Wahrheit ist“, wer zu Ihm kommt und die Angst und Armut, die Sünde und Schuld, die Fesseln und Lasten sei-

nes Lebens Ihm darlegt und glaubt: „All Sünd hat er getragen“. Dem schlägt die „rettende“ Stund; zu dem tritt der Kreuzesmann und spricht: „Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben!“; „ohne mich kannst du nichts tun“, aber: „siehe, ich bin bei dir“ — mit meiner heilenden, vergebenden und führenden Gnade. Als Luther das Kreuz kennen gelernt hat, als er mit der Beichte seines Lebens nicht mehr zu den menschlichen Beichtstühlen, sondern zu dem Gekreuzigten gekommen war und wirkliche Absolution im Glauben an die freie Gnade Gottes empfangen hatte, „da — so schreibt er — bin ich froh geworden“. Als Paulus vor den Toren von Damastus die Waffen vor dem Gekreuzigten streckte und alles fortan als „Rot achte“, nur damit er die Gnade Gottes nicht verliere, da ist aus ihm das große Werkzeug geworden, durch das Gott die größte Missionsarbeit aller Zeiten getan hat.

Was sprechen die Zeugen Gottes damit aus, daß sie das Kreuz Christi rühmen als den Zugang zum Vater im Himmel? Daß es Gnade ist, daß Gott uns Sündern Vergebung und Gemeinschaft mit Ihm anbietet, daß er aber nur Sünder, nur solche, die ihre Lebensschuld und Lebensarmut erkennen und bekennen, annimmt. Dafür hat das Neue Testament die Begriffe: Buße und Gnade geprägt. Beides ist unzertrennbar, eins nur möglich durch das andere. Heißt Buße: sich unter das Gericht Gottes stellen, so Glaube: sich unter die Rettung Gottes begeben; heißt Buße: von sich wegsehen, so Glaube: aufschauen zu dem, „der uns gemacht ist zur Weisheit und Gerechtigkeit und zur Erlösung und zur Heiligung“; heißt Buße: „den alten Menschen ablegen“, so Glaube: „den neuen Menschen anziehen“.

Gläubige Buße und bußfertiger Glaube, das schenkt Jesus denen, die unter sein Kreuz treten. Damit haben wir den Zugang zu dem gnädigen Gott. Damit ist auch die Frage zur Lösung gebracht, wie wir zu neuen, inneren Kräften kommen, denn „der seines eingeborenen Sohnes nicht verschont hat, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“

Nur noch eines muß ich zum Schluß aussprechen, daß ich gegen die Formel: „Wege zur inneren Kraft“ mehr als ein Bedenken habe, wenn diese Formel den Ertrag des Kreuzes beschreiben soll. Unser Anliegen muß es sein, daß wir loskommen von jenem einseitigen Subjektivismus, der das Kennzeichen des absterbenden Pietismus ist. Alle jene subjektiven Formeln wie Heilsgewißheit, Friede, Kraft sind doch vielfach zu Hypostasen geworden, abgezogen von Gott, der sich durch das Kreuz offenbart, wie ich denn auch die Ueberzeugung habe, daß die neutestamentlichen Begriffe: Kraft, Friede, Seligkeit nicht diesen Charakter des Psychologisch-erfahrbaren haben, wie er heute von vielen begehrt wird. Im Neuen Testament ist der alles beherrschende und auch alles erst verständlich machende Begriff: bußfertiger Glaube, am Kreuz entstanden und dort immer wieder seine Norm empfangend. Paulus war der Kraftvolle, weil er glaubte und indem er seinem Herrn und dessen Verheißungen Glauben hielt; er war es objektiv, nicht subjektiv; er war schwach, aber weil er dem Christus glaubte, in dessen Dienst er

stand, der seine Gerechtigkeit und deshalb auch seine Kraft war, deshalb war er stark. Meint nicht, der Glaube müsse uns zu geistigen und geistlichen Athleten machen, uns Kraftgefühle zuströmen lassen, uns über uns selbst hinausheben. Ach, „mit Schwachheit und Furcht und großem Zittern“ stand Paulus vor seinen Korinthern, nichts wußte er und hatte er als den für uns Gekreuzigten. Darum trat Jesus auch so stark in seinem Leben und Werk hervor. Er, der Apostel, war wirklich ein „Nichtsseiendes“, ein unvermögend Geschöpf, aber er glaubte, daß Gott gerade durch die schwachen Gefäße, durch solche Menschen, die sich ihrer Sünde und Armut bewußt bleiben, seine Wirkungen ausübt. Das ist das große Kreuzesgeheimnis: nicht durch Jesu Reichtum, sondern durch seine Armut, nicht durch einen Helden im menschlichen Sinn, sondern durch einen Sterbenden hat uns Gott erlöst. Als die Sterbenden nur sind wir die Lebenden, als die Armen nur die Reichen, als die Nichthabenden die Allesbesitzenden, denn der Knecht ist nicht über seinen Herrn. Wir wollen nicht vergessen, daß wir auf den Kreuzesweg gestellt sind, auf den Weg, da man nichts sieht von eigener Gerechtigkeit, aber glauben darf an den Heiland, der uns gerecht gemacht hat, wo man nicht begehrt, selbst stark zu sein, sondern allein darum bittet: „Dein Reich komme, dein Wille geschehe“ — bei uns selbst und in der ganzen Welt; wo man weiß: wir haben nicht nach großen Taten zu streben, sondern danach, daß wir getreu den Kelch trinken, den uns der Herr reicht. Das heißt im Glaubensstand bleiben, geschützt sein vor Ueberhebung wie vor Kleinmut. „Selig, wer nicht sieht und doch glaubt“, selig, wer den Gang seines Herrn vernimmt auch in solchen Zeiten, da seine Sache zu verziehen scheint; selig, wer den Fortgang des Reiches Gottes nicht „an äußeren Gebäuden“ erkennen zu müssen meint, sondern weiß: „Der Herr kommt“ zu mir, gerade „wenn mir am allerbängsten“, und zu seiner Gemeinde, wenn es gar aus mit ihr erscheint. „Und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, bist du, Gott, doch allezeit meines Herzens Trost und mein Teil“, und wenn meine Kirche in der letzten Not, da alle Einheit, alle Allgemeinheit und Heiligkeit ihr genommen ist, nur noch die Hände erheben kann zur Bitte: komm, Herr Jesus! dann wird der Herr ihren Glauben ansehen, der vom Kreuz ihr geblieben ist, und sie aus dem Streit, aus der Sünde und Armut in seinen Frieden führen.

Wir wollen unter dem Kreuz bleiben und Kreuzeschüler werden, dann sind wir gesegnete Menschen, denn dann erfüllt sich an uns und durch uns das Ziel aller Dinge, dem Jesus durch sein Leben und Sterben gedient hat: daß Gottes sei allein und ganz das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. Zul. Bender.

Katholizismus und Protestantismus als Geistesstypen.

II.

In der römischen Kirche findet auch die Irrationalität der religiösen Erfahrung ihren Platz. In der Messe erleben täglich Tausende das tief irrationale Gefühlsmoment des Erlebens vor dem

„tremendum mysterium“ und der wonnervollen Hingabe an das „fascinosaum“. Von ähnlich starkem Gefühlswert ist auch der Glaube an die sakramentale Gegenwart Christi in der im Tabernakel ausgestellten Hostie. (Heiler.) „Mit dem wuchtigen Glaubensgedanken, daß Gott im Altarsakramente „wahrhaft, wirklich und wesentlich“ gegenwärtig ist, verschmelzen noch starke ästhetische Reize: die lautlose Stille, das durch die buntemalten Glasfenster abgedämpfte Sonnenlicht oder das nächtliche Dunkel, das ruhelos stimmernde und zitternde „ewige Licht“ vor dem Tabernakel, der das Gotteshaus durchströmende süßliche Duft. All diese ästhetischen Erlebnisse vereinigen sich in einer eigenartigen weichen, wonnigen Stimmung, die dem Glauben an Gottes sinnenfällige Präsenz gefühlsmäßige Tiefe und Wärme verleiht. Die Tabernakelmystik gehört zu den wundervollsten Phänomenen, welche die Religionsgeschichte kennt; sie ist eine der verborgenen, unverstegbaren Quelladern der katholischen Frömmigkeit.“

Der Katholizismus hat also seine Höhen und Tiefen, er kennt innige persönliche Frömmigkeit und die Schauer und Wonnen des Irrationalen. Aber er besitzt das alles innerhalb der festabgesteckten Grenzen eines Systems von Autoritäten, er besitzt das alles in kirchlicher Gebundenheit.

In diesem Autoritarismus liegt ohne Zweifel die große Kraft der kath. Kirche, ihre imponierende Einheit und Geschlossenheit, ihre Fähigkeit, Massen zu leiten. Die Mehrzahl der Menschen begehrt für ihr religiöses Leben ein festes Gehäuse, ein fertiges Rezept, eine endgültige Institution. Und auch da, wo persönliches Leben entsteht, ist der Autoritarismus, naiv und unproblematisch gelebt, „der Mutter Schoß und Schutz der lebendigen Seele“, in dem sich jene zarten Keime besser entfalten können, als wenn sie zu früh der Zugluft der Kritik und des Zweifels ausgelegt werden. In diesem Sinn hat der Katholizismus für das deutsche Mittelalter eine große erzieherische Aufgabe geleistet.

Je reicher und vielseitiger sich aber das Leben entfaltet, desto mehr zeigt es sich, daß in dem Autoritarismus der römischen Kirche zugleich ihre Schwäche und Gefahr liegt. Ihre gewaltige Einheit, ihr über alle Kritik erhabenes Dogma, ihre weltumspannende Organisation haben etwas Bestechendes — aber das wirkliche Leben kennt eine solche Einheit nicht. Sie läßt sich nur erreichen, indem ein Absolutes verendlicht und ein Endliches verabsolutiert wird. Das Göttliche des Evangeliums wird hier in feste Formen, Lehren und Institutionen gefaßt, der Halt wird im Begrenzten gefunden, und damit ist auch die Tendenz zu einer Erstarrung und Verknöcherung gegeben, die immer weitererschreitet und die ihren schärfsten Ausdruck gefunden hat in jener Constitutio dogmatica des vatikanischen Konzils, die die Lehrräuerungen des Papstes ausdrücklich als irreformabel bezeichnet.

Das autoritative System des Katholizismus versperrt den Ausblick auf das wirkliche Leben und schließt dadurch die Situationen aus, in denen dem Menschen die mit seinem endlichen Dasein unvermeidlich gegebenen Grenzen und Widersprüche zum Bewußtsein kommen. Wenn aber ein Mensch, der im Gehäuse des Katholizismus lebt, dennoch jene Grenzsituationen erfährt, die ihm den

Sinn des Lebens zu zerstören drohen, wenn der bisher als selbstverständlich hingenommenen Gebundenheit die Möglichkeit der Freiheit, des Kampfes und der Entscheidung gegenübertritt, dann müssen innerhalb des Katholizismus Spannungen und Krisen entstehen, die das alte Gehäuse sprengen und zu neuen Lebensbildungen hinführen.

Diese Krisen können natürlich von sehr verschiedener Art sein und an verschiedenen Punkten einsetzen. Die größte Krise des Katholizismus haben wir in der Reformation des 16. Jahrhunderts zu sehen, und wir können sie uns nach ihrer psychologischen Struktur am besten an Luthers Erlebnis im Kloster vergegenwärtigen. Bei Luther beginnt die Krisis mit dem Erlebnis der Unentrinnbarkeit der Schuld. Je stärker in einem Menschen das Streben nach sittlicher Vollkommenheit ist, je eifriger er nicht nur seine Handlungen, sondern auch seine Gesinnungen, ja alle Regungen des seelischen Lebens der ethischen Selbstreflexion unterzieht, desto weniger kann er je zu einer Befriedigung gelangen. Er forscht und forscht und findet nie etwas absolut Reines, überall lauert, wenn auch in noch so versteckter Form, die Schuld. Er verliert den festen Boden unter den Füßen und gerät in quälende Unsicherheit; der letzte feste Halt in der ethischen Selbstgewißheit wird ihm genommen und er wird gerade „an der Wurzel des eigenen Wertes und Sinnes zerstörend erfaßt“. Es ist das Erlebnis des Apostels Paulus, der mitten im Ringen um die strengste Gesetzesbefolgung erfahren muß, daß das Gesetz nicht lebendig macht, sondern tötet, indem es in die Verzweiflung einer unendlichen ethischen Selbstreflexion führt; nur in der radikalsten Abwertung aller eigenen Gerechtigkeit und im Ergreifen der göttlichen Gnade wird die quälende Antinomie aufgehoben.

Wenn sich auch Luther immer wieder auf dieses Erlebnis des Paulus berufen hat, so liegt bei ihm der innere Vorgang doch etwas anders. Der Katholizismus ist nicht bloß Gesetzes-, sondern auch Gnadenreligion. Nur ist die Gnade hier gefaßt als übernatürliche Kraft, die durch die kirchlichen Sakramente objektiv dinglich vermittelt wird. Diese dinglich mittelbare sakramentale Gnade fordert, wenn der ethische Charakter der christlichen Religion gewahrt werden soll, zur Ergänzung sittliche Prüfung, ernstes Heiligungstreben, Bewährung in guten Werken. Die Wundermacht der eingeflochtenen Gnade und die natürlichen Kräfte des Menschen müssen zusammenwirken, das Ausschlaggebende bleibt aber doch die kirchliche Institution mit ihrer Kontrolle der ethischen Selbstprüfung in der Beichte, mit ihrem komplizierten System von Satisfaktionen und guten Werken.

Wer sich dieser kirchlich autoritativen Leitung unbedingt überläßt, ist geborgen, er braucht die Grenzsituation der Schuld nicht zu erleben. Luther hat sie erlebt, indem ihn die ganz im Sinn der Kirche geübte mönchische Selbstkontrolle, die unaufhörliche, mit jeder Beichte gesteigerte Selbstreflexion an jene Grenze trieb, wo die Schuld unvermeidlich wird. In verzweiflungsvollen Kämpfen hat er es endlich gewagt, alle ethische Selbstgewißheit, alle Verdienstlichkeit eigener Werke fallen zu lassen und seinen Halt allein in der göttlichen

Gnade zu finden, — in der Gnade, nicht als einer sakramental einzugießenden geheimnisvollen Substanz, sondern in der Gnade als dem in Jesus Christus allen Menschen offenbaren Liebeswillen Gottes, der im Glauben frei und persönlich ergriffen werden muß.

Der Protestantismus, der sich auf das Erlebnis Luthers gründet, tritt damit aus der Sphäre des Autoritativen und Begrenzten in die Sphäre des Geistes und der Freiheit. Der Halt, nach dem der Einzelne strebt, liegt hier nicht im Endlichen, sondern im Unendlichen, in der lebendigen Kraft des Glaubens. Glaube bedeutet hier nicht Beugung unter eine kirchliche Lehrautorität, überhaupt nicht einen bestimmten Inhalt, sondern Glaube bedeutet eine höchste Kraft des Geistes, eine freie Tat der Persönlichkeit; Glaube ist hier unbedingte willensmäßige Hingabe des Einzelnen an Gott, persönliches Kinshipsverhältnis. Solcher Glaube kann nicht einfach übernommen, kann nicht gelehrt werden. Er ist wohl vermittelt durch das „Wort“, d. h. durch das biblische Christusbild, aber er ist und bleibt doch immer wieder eine Tat des Einzelnen, ganz persönlicher Halt, der nicht errungen wird ohne Kampf und Wagnis. Und eben weil der Glaube lebendige Kraft ist, braucht und duldet er keine starren Formen, keine verfestigten, abgesperrten Gehäuse. Der genuine Protestantismus hat das Absolute nicht in der starren objektiven Form, nicht in einer bindenden Institution, sondern im Erlebnis, in der konkret individuellen Existenz.

Wenn der Glaube in diesem Sinn in den Mittelpunkt gestellt wird, dann ist damit der religiöse Individualismus gegeben, der zwar die Beziehung zur religiösen Gemeinschaft keineswegs aufgibt, für den aber die Beziehung des Einzelnen zu Gott keiner priesterlichen Vermittlung bedarf. Und damit ist zugleich die religiöse Gewissensfreiheit gegeben. Das glaubende Individuum fühlt sich als solches frei, nicht gebunden an menschliche Autoritäten irgend welcher Art, auch wenn sie mit dem Schein des Göttlichen umkleidet ist. Nur ist diese Freiheit durchaus keine Freiheit subjektivistischer Willkür, sondern vielmehr zugleich innerste Gebundenheit an das Absolute, an Gott. Luther nennt sein Gewissen, dessen Freiheit er auf dem Wormser Reichstag aller „göttlichen“ Autorität des Papstes und der Konzilien zum Trotz behauptete, nicht umsonst ein in Gottes Wort gefangenes Gewissen.

Während die reformatorische Bewegung aus dem Zentrum des religiösen Lebens, aus der Frage nach dem Verhältnis des Einzelnen zu Gott, hervorbricht, und auch in der Folge alle echten, in letzter Verantwortlichkeit vollzogenen Konversionen zum Protestantismus in ähnlichen Prozessen des inneren Lebens wurzeln, gibt es auch noch eine andere, gerade entgegengesetzte Möglichkeit, den Autoritarismus der römischen Kirche zu sprengen, nicht von innen heraus, sondern von außen her, nämlich durch rationale Kritik. Sobald sich nämlich das religiöse Leben in objektiven Formen, in einem Dogma, einer autoritativen Institution veräußert, ist es der rationalen Kritik mit ihrer eigentümlichen Tendenz zur Relativierung und Auflösung ausgesetzt. Die Krisis, die von hier aus dem autoritativen System des Katholi-

zismus droht, ist zum erstenmal in großem Maßstabe akut geworden in der Aufklärung des 18. Jahrhunderts, einer Geistesbewegung, die sich auch der römischen Kirche in weitgehendem Maße bemächtigt hat. Auf die historischen Einzelheiten, wie etwa in den Reformbestrebungen Wessenbergs nicht nur Aberglaube und Mißbrauch belämpft, sondern in einer tiefgehenden Rationalisierung und Moralisierung des Religiösen auch der Sakramentscharakter der Eucharistie bedroht wird, können wir hier nicht näher eingehen. Es handelt sich in unserm Zusammenhang in erster Linie um die psychologische Struktur dieser Kritik, und deren Eigentümlichkeit liegt darin, daß hier bei der Ueberwindung des Autoritarismus der Halt nicht im Unendlichen gesucht wird, sondern wiederum in einer spezifischen Begrenzung, in der Eigengesetzlichkeit des Rationalen, in dem, was man verstehen kann, und was eben darum fälschbar und endlich ist. Der Einzelne fühlt sich geborgen als Denkender, das Weltbild, das im Endlichen überall Sinn und Zweck zu erkennen meint, ist eindeutig und geschlossen, und eben damit bleibt die irrationale Fülle des Lebens mit seinen Rätseln und Widersprüchen, an denen sich die Kraft des Glaubens entzündet, auch hier ausgesperrt. Der Einzelne bleibt bei dem Uebergang von der Geborgenheit in einem System von Autoritäten zum Halt im eigenen Denken wesentlich auf dem gleichen Niveau, er verharrt im Begrenzten. Der Liberalismus als Geistesstypus hat keine schöpferische Kraft, sondern geht meist in der negierenden Opposition gegen die Autorität auf. Von der Zerspaltung des autoritativen Systems des Katholizismus durch rationale Kritik führt kein direkter Weg zum evangelischen Glaubenserlebnis noch zu einer anderen Gestalt lebendig religiöser Innerlichkeit; sondern sie tendiert zum religiösen Indifferentismus und zu dem dem Halt im Glauben gerade entgegengesetzten Halt im Selbstbewußtsein, in der eigenen endlichen Individualität.

Der Katholizismus hat sich dem durch die Kritik der Aufklärung bei ihm angebahnten Auflösungsprozeß dadurch entzogen, daß er in der Restauration des vorigen Jahrhunderts sein autoritatives System nur um so konsequenter ausbaute und sich gegen alle liberalen Strömungen der Zeit absperrte. Die geistige Entwicklung des Protestantismus dagegen stellt seit den Tagen der Reformation einen bewegten Prozeß dar, und daß das so ist, liegt zutiefst in der Eigenart des Protestantismus als Geistesstypus begründet. Seine Größe liegt gerade darin, daß er als Religion des Geistes den Halt nicht in einem begrenzten Endlichen, sondern im Unendlichen, in der lebendigen Kraft des Glaubens bietet. Indem er das Hauptgewicht auf den Glauben als letzte persönliche Entscheidung legt, die jeder, sobald er aus der autoritativen Gebundenheit der Erziehung in die persönliche Verantwortlichkeit übergeht, frei für sich selbst vollziehen muß, erfährt er den einzelnen Menschen im Kern seines Wesens. Er schließt das Leben nicht aus, verhüllt dessen Rätsel und Widersprüche nicht, sondern zeigt die Möglichkeit, sie zu überwinden im Wagnis des Glaubens.

Trotz dieser Grundtendenz müssen sich natürlich auch im Protestantismus, besonders wenn auf sei-

nem Boden Kirchen mit vollpädagogischen Aufgaben entstehen sollen, gewisse feste Formen und Gehäuse entstehen, wie sie das Leben immer wieder hervorbringt und braucht. Nur können im Gegensatz zum Katholizismus diese Formen nichts Endgültiges und für das Verhältnis des Einzelnen zu Gott Entscheidendes bedeuten. Der genuine Protestantismus hat vielmehr das Bestreben in sich, sie gleichsam stets in der Schwebe zu halten, sie immer wieder aufzulösen, umzuschmelzen und neu zu bilden; sie dürfen nie zu fertigen endgültigen Gehäusen erstarren, und damit das Leben ausschließen. Der Fall darf nicht wieder ins Endliche und Begrenzte gelegt werden, sondern allein in die lebendige Bewegung des Geistes.

Freilich kann auch auf dem Boden des Protestantismus immer wieder einmal der Fall eintreten, daß solche Formen, Lehren, Bekenntnisse, gottesdienstliche Ordnungen, wie das Leben sie schafft und braucht, zu festen unveränderlichen Gehäusen erstarren — sodas zu Zeiten ein dem Katholizismus nicht dem Inhalt, aber dem Geistes-typus ähnliches Gebilde autoritativer Bindungen entsteht. Das große Erlebnis Luthers verfestigt sich zu der komplizierten Rechtfertigungstheorie der altprotestantischen Theologie, die eine Scholastik auf evangelischem Boden ausbaut. Den Bekenntnisschriften der Reformationszeit wird eine unbedingte Autorität beigelegt, und die lutherische Orthodoxie des 17. Jahrhunderts geht in einigen Vertretern so weit, die *Confessio Augustana* als infallibel zu bezeichnen. Während für Luther die Schrift insofern höchste Richtschnur ist, als sie „Christum treibet“, d. h. als sie Anstoß zur entscheidenden Bewegung des Glaubens wird, wird nun der Bibelbuchstabe zur bindenden Autorität verabsolutiert. Die Theorie der Verbalinspiration legt sich wie ein erstarrter Reif über das Glaubenszeugnis der Heiligen Schrift, und die Tendenz nach Absperrung und Verzäunung geht so weit, daß die Baseler Theologen im 17. Jahrhundert sogar die Vokalisation des hebräischen Textes für inspiriert und damit für unantastbar erklärten.

Das Charakteristische ist nun aber, daß solche Bindungen an ein objektiv Gegebenes, die zur Erstarrung und Mechanisierung des Lebens führen, nie von Dauer sind, weil sie der ursprünglichen Geistigkeit des Protestantismus widersprechen. Es treten mit innerer Notwendigkeit immer wieder Gegenbewegungen auf, die die festen Gehäuse zugunsten einer lebendigen Innerlichkeit des Glaubens aufzulösen streben. Eine solche Bewegung aus dem Zentrum des religiösen Lebens gegen eine erstarrte Orthodoxie ist der Pietismus des 17. Jahrhunderts, auch die Erweckungsbewegung des vorigen Jahrhunderts mit ihren geistigen, überkonfessionellen Idealen, wenn sie auch — um der veränderten Front gegen den Rationalismus willen — bald eine Verbindung mit der neuwachsenden konfessionellen Rechtgläubigkeit eingeht. So kommt die innere Bewegung des Protestantismus nie zur Ruhe: feste Formen werden gebildet, wieder in Frage gestellt und aufgelöst und in lebendiger Synthese neue Formen geschaffen. Daher die große Mannigfaltigkeit der Lebenserscheinungen des Protestantismus, seine Unruhe und Bewegtheit, die selbst abstricht gegen die feste,

ruhevolle Existenz der römischen Kirche, und darum auch von katholischer Seite häufig als Symptom einer allmählichen Selbstauflösung und Zerlegung des Protestantismus angesehen wird.

(Schluß folgt.)

Die Notwendigkeit einer kirchlichen Jugendarbeit.

Wenn wir eine lebendige Kirche ersehnen und eine Erneuerung der Kirche anstreben, dann muß die Kirche, müssen die Pfarrer vielleicht mehr als bisher ihr Augenmerk auf die Jugend richten. Die Kirche darf nicht abseits stehen, sondern sie muß darauf sehen, daß sich die vereinsmäßige Arbeit an der Jugend innerhalb der Kirche in der Form freier Verbände vollzieht. Die Arbeit der freien Verbände muß bewußte Arbeit der Kirche sein. Der Pfarrer kann diesen wichtigen Zweig unmöglich allein in die Hand nehmen, es wäre vielleicht auch gar nicht praktisch, dazu braucht er Hilfskräfte aus der lebendigen Kerngemeinde. Aber die lebendige Gemeinde muß die christliche Jugendarbeit immer mehr als eine notwendige Arbeit anfassen. In einer Gemeinde, in der z. B. noch kein Christl. Verein junger Männer besteht, haben die lebendigen Christen noch nicht einmal ihre Verantwortung gegenüber der Jugend erlannt, da erfüllen die lebendigen Christen noch nicht ihre Aufgabe, die sie haben, sondern schlafen und träumen. Wir leiden in unserer Kirche, in unseren Gemeinden noch viel zu sehr an einer falschen Frömmigkeit, die ganz im „sich erbauen“ aufgeht. Man geht in seine Kirche, man geht in seine Gemeinschaft, und im übrigen zieht man sich zurück in die Stille und lebt da seines Glaubens, — was in der „Welt“ vorgeht, um das kümmert man sich nicht. „Lasse still die andern sichte, volle, breite Straßen wandern“. Das ist eine ungesunde Frömmigkeit. Wir müssen Reichschristen werden; unser Blick muß über unseren kleinen Kreis, über unser eigenes Ich hinausgehen, hinaus zu den Andern. Wir brauchen mehr missionarisches Christentum. Jeder lebendige Christ der Gemeinde muß ganz bewußt ein Missionar, eine Missionarin sein; jeder Einzelne muß von dem Gedanken getragen sein, was kann ich dazu beitragen, daß in meiner Gemeinde dem Reich Gottes Bahn gebrochen wird. Wenn uns einmal „die Liebe Christi also dringt“, wenn dieser Missionseifer in uns lebt, dann geht unser Blick ganz von selbst auch zu unserer lieben Jugend. Wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Wenn wir eine lebendige Kirche wollen, muß die Kirche ihren Blick noch viel mehr auf die Jugend werfen, die Jugend muß sie wieder gewinnen, an die Jugend muß sie wieder herankommen. Und zwar kann das, wie bereits gesagt, der Pfarrer nicht allein tun, dazu braucht er Helfer. Aus der lebendigen Gemeinde heraus müssen der Kirche Männer geschenkt werden, die aus Liebe zur Kirche und aus Liebe zur Jugend sich der Jugend annehmen, also Jugendarbeit treiben. Die Arbeit ist wichtig und sie muß von denen, die treue Glieder der Kirche sind, getan werden. Die Kirche, die lebendige Gemeinde, diejenigen, die mit Ernst Christen sein wollen, müssen immer mehr ihre ganze Verantwortung gegenüber der in der Gemeinde, in der Kirche heranwachsenden Jugend erkennen.

Was ist nun das Ziel der christlichen Jugendarbeit innerhalb der Kirche? Wir nennen uns Christl. Verein junger Männer. Das Wort „christlich“ gibt Klarheit. Christus, der lebendige Herr, ist der Mittelpunkt unserer Jugendarbeit. Es liegt uns allen daran: junge Menschen unter seinen Einfluß zu bringen. Mehr können wir nicht, aber das wollen wir ganz. Unser Ziel ist: Christliche Persönlichkeiten, christliche junge Männer. Es muß dahin kommen, daß wieder mehr christliche Männer an den Altar treten, christliche Familien in der Gemeinde in größerer Anzahl entstehen. Die ganze große Not der Kirche, der einzelnen Gemeinde ist, daß kaum noch christliche Männer an den Altar treten.

Eben der Hinweis auf diese Tatsache zeigt die Wichtigkeit der kirchlichen Jugendarbeit. Damit ist auch der Unterschied gegenüber den weltlichen Vereinen, mögen sie heißen wie sie wollen, klar gekennzeichnet. Wir haben ein viel höheres Ziel: Unser Ziel sind nicht stramme Turner, gewandte Sportleute, sondern unser Ziel ist: Christliche Jugend. Man spricht heute so viel von der Erneuerung unseres Volkes, und meint, man könne sie herbeiführen durch bloße körperliche Erleichterung der Jugend. Ich glaube nicht daran. Mancher junge Mensch ist körperlich sehr stramm, und doch auf sittlichem Gebiet ein Schwächling. Die Not der Jugend ist nicht, daß sie z. B. schlecht turnt usw., sondern sie ist eine sittliche Not; es ist der Kampf mit der Sünde. Und da setzen wir ein. Darum ist bei uns Gottes Wort, ist bei uns Christus im Mittelpunkt. Er allein macht aus uns starke, reine junge Menschen.

Wir christlichen Vereine junger Männer sind die einzigen Vereine, die der Jugend das Beste nicht vorenthalten; alle andern Vereine betrügen im tiefsten Grunde die Jugend, denn sie machen Nebensächliches zur Hauptsache.

Aber nun kommt das Zweite. Ein altes Wort heißt: Mens sana, in corpore sano. Eine gesunde Seele in einem gesunden Leib. Ich glaube, nachdem ich das erste in seiner ganzen Wichtigkeit als das Zentrum aller christlichen Jugendarbeit hingestellt habe, komme ich wohl nicht in den Verdacht, zu viel vom Leiblichen zu reden, oder besser gesagt, das Leibliche zur Hauptsache zu stempeln. Aber es ist unmöglich, Seele und Leib zu trennen. Eins ohne das andere ist nicht denkbar. Wie es falsch ist, bloß den „Leib“ zu pflegen, ebenso auch bloß die „Seele“ zu pflegen. Was wir erstreben müssen, wenn wir christliche Jugendarbeit treiben, ist: Harmonische Ausbildung des ganzen Menschen, nach Leib und Seele (1. Thess. 5, 23). Darum muß auch der Leib, das Körperliche bei uns ganz bewußt, nicht gezwungen, zu seinem Recht kommen. Vor allem muß auch auf die Pflege der Leibesübungen größte Aufmerksamkeit gewandt werden. Wir haben doch auch eine nationale Aufgabe, unsere Jugend zu körperlich tüchtigen Menschen zu erziehen. Im „Führerdienst“ heißt es in der Nummer Juli—August: „Die Zeit ist nicht mehr fern, wo voraussichtlich das schon im Entwurf vorliegende Gesetz angenommen wird, das die Turnpflicht bis zum Mündigkeitsalter fordert. Sollen dann unsere Mitglieder nicht gezwungen werden, in weltlichen Turn- und Sport-

vereinen ihrer Turnpflicht zu genügen, dann ist es höchste Zeit, sich schon jetzt dadurch zu rüsten, daß eine größere Beteiligung in den bestehenden (christlichen) Turnabteilungen herbeigeführt wird, und wo bisher Turnabteilungen nicht bestehen, solche gebildet werden. . . .“ Da sehen wir schon die Gefahr, wenn wir uns abschließen und das Leibliche ausschließen aus unserer Arbeit.

Aber nicht bloß „der Leib“ im engen Sinn ist zu pflegen und auszubilden, sondern der „Leib“ im allerweitesten Sinn, selbstverständlich nach Möglichkeit und Bedürfnis. Paulus sagt: Phil. 4, 8, 9: „Was wahrhaftig ist, . . . dem denket nach“.

„Alles Edle, Schöne darf so viel, soll so viel als möglich zu seinem Recht kommen. (Wandern, Singen, Spielen, Unterhaltung, Belehrung.)

Sonst kommen wir ins Hintertreffen gegenüber den weltlichen Vereinen und können den Kampf gegen sie nicht aufnehmen.

Aber ginge es nicht so: die Kirche für die „Seele“, die Sportvereine für den „Leib“. Nein, denn wir kämpfen ja gerade gegen den Geist in diesen weltlichen Vereinen, der ein gefährlicher für die Jugend ist. Beispiele dafür zu nennen ist ja unnötig. Eben darum, wenn wir nicht wollen, daß unsere liebe Jugend, die in unserer Kirche heranwächst, gezwungen ist bei den weltlichen Vereinen die Pflege des Leiblichen zu suchen (und die Pflege des Leiblichen ist doch auch eine göttliche Forderung: 1. Thess. 5, 23) müssen wir in unserer christlichen Jugendarbeit auch mehr als vielleicht bisher an die Pflege des „Leibes“, im weitesten Sinn gemeint, herantreten.

Unser Ziel also ist: Christliche Jugend, harmonische Ausbildung von Seele und Leib, und dadurch lebendige Gemeinden. Keine Gemeinde ohne christliche Jugendarbeit, getragen von Gemeindegliedern, die mit ganzer Liebe auf dem Boden unserer Kirche stehen! M. P.

Kirchliche Umschau.

VII.

(Abgeschlossen am 5. August. Verspätet eingetroffen.)

Die erste der drei großen kirchlich-ökumenischen Tagungen dieser Monate, der 12. Kongreß des reformierten Weltbundes hat Ende Juni stattgefunden. In Cardiff, der Hauptstadt von Süd-Wales, im Lande der religiösen Erweckungen, versammelten sich 320 Vertreter der reformierten Kirchen zu ausgedehnten Beratungen über die schwebenden kirchlichen Fragen. Zu ihnen kommen die ungezählten Scharen der übrigen Teilnehmer und Gäste. Nach dem Bericht eines Delegierten reichten darum oft die Versammlungsräume kaum aus, um alle Besucher zu fassen. Die Gedanken waren nicht nur mit der Gegenwart und ihren Nöten und Aufgaben beschäftigt, sondern gingen auch zurück in die Vergangenheit. Man feierte das 50jährige Jubiläum des Kongresses. Im Jahre 1875 waren in Edinburg die Vertreter von 13 reformierten Kirchen zusammengelommen und hatten einen Bund zur Stärkung des reformierten Bewußtseins geschlossen. Durch Jahrzehnte hindurch war die Organisation eine fast ausschließlich englisch-amerikanische Angelegenheit. Nun sind dem Bunde 14 weitere reformierte Kir-

den beigetreten, darunter die Schweizerische Evg. Kirchenbund, sodaß heute der Weltbund seinen Namen mit vollem Rechte trägt. In nicht weniger als 20 Versammlungen wurden die vorgesehenen Verhandlungsgegenstände durchberaten. Es handelte sich vor allem um die Frage eines gemeinsamen Bekenntnisses für das Reformiertentum der Welt, um die Arbeit der äußeren und inneren Mission, um die Lösung des sozialen Problems und der Friedensfrage. In Sachen des Glaubensbekenntnisses soll ein Ausschuß dem nächsten Konzil, das im Jahre 1929 stattfinden soll, eine Vorlage machen. Lebhafteste Teilnahme zeigte sich für die unterdrückten protestantischen Minderheiten; auch wurde den in Not befindlichen Kirchen die Unterstützung des Bundes in Aussicht gestellt. Ueber die engere Verbindung reformierter Kirchenlärzer, von den Schottlands und Nordamerikas, wurden Beratungen gepflogen, ein Zeichen des starken Willens zur Einheit. Allerdings trat auch in Cardiff der Gegensatz zwischen „Fundamentalisten“ und „Modernisten“ zu Tage und zwar auch bei der Behandlung praktischer Fragen. Es zeigte sich eben immer wieder, daß christliche Arbeit nicht vom christlichen Glauben loszulösen ist, daß „praktisches“ und „theoretisches“ oder „dogmatisches“ Christentum tief innerlich zusammenhängen. Auch in Stockholm wird es kaum ohne die Frage nach der Glaubensstellung zu Jesus und dem Worte Gottes abgehen, obwohl man sie zu vermeiden hofft.

Der äußere Verlauf der Veranstaltungen muß ein erhebender, herzerquickender gewesen sein, besonders durch die zahlreichen schönen Gesänge, welche die Verhandlungen umrahmten und unterbrachen. „Es kann in einer Versammlung vorkommen, daß nach einer längeren Rede einer der Zuhörer aufsteht und dem Vorsitzenden erklärt, daß seine Freunde und er das Bedürfnis haben, in einem Liede dem, was ihre Seelen bewegt, Ausdruck zu geben. Sogleich durchbraust eines der innigen Lieder den Raum, von allen Anwesenden stehend gesungen.“ So schreibt ein Berichterstatter. Etwas Ähnliches haben ja auch die Besucher des diesjährigen Basler Missionsfestes in der Spezialkonferenz am Mittwoch Morgen erlebt, als zum Schluß auf die spontane Anregung eines Teilnehmers hin die ganze Versammlung stehend das Lied sang: Jesus, meine Freude! Gewaltig muß auch der Dankgottesdienst gewesen sein, der am 28. Juni in Cardiff gehalten wurde, bei dem 800 Sänger Handels Halleluja sangen. Möge dieser Kongreß ein gutes Vorzeichen für Stockholm sein!

Fast zu gleicher Zeit lockten die christlichen Jahresfeiern in Basel viele Hunderte Missionsfreunde aus unserem engeren und weiteren Heimatlande über die Grenze in die schöne Schweizer Stadt. Dort durfte man auch dieses Jahr wieder erleben, daß es unter tausenden von Menschen verschiedenen Stammes und Charakters eine Einigkeit gibt, die bis in die letzte Tiefe persönlichen Glaubenslebens hinabreicht. Da ging es nach dem Worte des Paulus: Ihr seid allemal einer in Christo Jesu.“ Das Fest stand im Zeichen der Freude über die geöffneten und sich öffnenden Türen in der Heidenwelt. Pfr. Ruster-

holz hatte bei Eröffnung der Festwoche gleich den rechten Ton angeschlagen, wenn er als Text seiner Predigt das Wort wählte: „Dienet dem Herrn mit Freude!“ Dieser Freudeton ertlang immer wieder während der Festtage, wie der eine Ton in dem bekannten Liede von Peter Cornelius. In der letzten großen Feier, der Einsegnung im Münster, (unter 8 abgeordneten Missionaren 3 Badener!) ließ Pfr. Schugder-Schaffhausen ihn noch einmal laut erschallen. Das Thema seiner Predigt lautete: „Missionsdienst unsere Freude“. Mit das Wertvollste von dem, was in den vielen Konferenzen und Gottesdiensten gesagt wurde, war die Ansprache von Direktor Dipper über die Frage „Welche Anforderungen stellt die heutige Weltlage an die Mission?“ Ein wirklich großartig, richtunggebendes Referat. — Dankbar war ein Kreis badischer Pfarrer für das große Interesse, das man allseits ihren Bestrebungen entgegenbrachte, die auf eine noch reichere gegenseitige Befruchtung von Mission und Heimatkirche, speziell auf dem Gebiete der kirchlichen Praxis hinzuelten. Die Herausgabe eines Beiblattes zum Ev. Missionsmagazin unter dem Titel „Mission und lebendige Kirche“ wurde in einer Sonderkonferenz von den zahlreich erschienenen Missionsfreunden freudig begrüßt und gutgeheißen. (Siehe auch Anzeige in dieser Nummer.)

Welch ein Unterschied zwischen dem Jahresfest der Basler Mission 1919 und 1925. Damals lastete auf den Gemütern ein furchtbarer innerer Druck, während von effäsischem Boden aus die KALETEN zur Feier der Unterzeichnung des Versailleser Vertrages zum nächstlichen Himmel — weit hin in der Umgegend sichtbar — emporstiegen. Dies Mal waren die Herzen erfüllt von der großen Freude. Jeder einzelne konnte es erfahren: „Du hast mir meine Klage verwandelt in einen Reigen; du hast mir meinen Kock ausgezogen und mich mit Freude umgürtet, auf daß dir lobsingende meine Ehre und nicht stille werde. Herr, mein Gott, ich will dir danken in Ewigkeit. Ps. 30, V. 12 und 13. A. N. K.

Anzeige.

Nachdem das erste Heft der „Lebendigen Kirche“, Verlag Zoltern in Pforzheim, das von der Erneuerung der Predigt handelte, eine gute Aufnahme gefunden hat, erscheint nun in Kürze das zweite Heft, betitelt: Wege zur lebendigen Kirche. Es enthält Referate und Ertrag der Jungpositiven Arbeitskonferenz, die an Ostern auf dem Thomashof stattfand. Ueber Taufe, Konfirmation, Abendmahl, Kerngemeinde und Ältestenfrage wird es handeln. Auf das Heft sei schon jetzt hingewiesen.

Evangelisation!

Diejenigen Amtsbrüder bzw. Gemeinden, die im kommenden Winter Coangelisation wünschen, werden gebeten, es möglichst bald an den Unterzeichneten zu melden, damit noch vor Beginn des Winters die nötigen Anordnungen mit den Coangelisten getroffen werden können. Neben Missionar Monninger, Pastor Stierle, Evangelist Trenkel und Bruder Schrögle (als Hausmissionar) haben eine Reihe jüngerer Amtsbrüder nach Maß ihrer Zeit und Kraft sich bereit erklärt, in der Evangelisation mitzuarbeiten.

Der Vorsitzende des Bad. Evangelisationsausschusses:
H. Diemer, Pfarrer in Durlach.

Berantwortl. Schriftleitung: Pfr. Herrmann-Karlruhe, Waldbornstr. 11. — In Kommissionsverlag beim Ev. Schriftenverein in Karlsruhe, Kreuzstr. 35. — Druck der Buchdruckerei Fidelity (Ges. m. b. H.) in Karlsruhe.